

Eine kleine Geschichte vom weissen Spatz

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **167 (1894)**

PDF erstellt am: **31.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-655895>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Lügen.

An meinem Stammtische sitzt eine Anzahl von Sonntagsjägern und erzählen sich Wunderdinge von der Klugheit ihrer Hunde. Ein Herr, der seinen Köter mitgebracht hat, hört andächtig zu und sagt gar nichts. Als nun alle fertig sind, wendet er sich vorwurfsvoll an seinen Hund: „Schnauzerl, Schnauzerl, wann werd' ich mal so von dir lügen können?!“

Schwerhörig.

Der Herr Oberförster ist so schwerhörig, daß er „herein!“ rief, als der Pulverturm in die Luft flog.

Schlagfertig.

Ein Gast bemerkte seinem Wirt, der Weinzapfele stark. Der Wirt drehte sich um und rief: „Kellner, bringt einen neuen Zapfen auf die Weinflasche.“

Eine kleine Geschichte vom weißen Spaz.

„Wie mag es doch zugehen, Nachbar,“ sagte eines Tages der Bauer Hüttmann zu dem etwas vom Dorfe abwärts ansässigen Bauer Garders, „daß bei Euch alles einen besseren Gang geht als bei mir? Unsere Höfe sind gleich groß, der Boden ist derselbe; ich habe sogar noch etwas mehr Wiesengrund als Ihr, und während Ihr etwas erwerbt, komme ich nicht vorwärts; ja, es geht, ich sage es Euch im Vertrauen, sogar mit mir zurück. Eure Pferde sind stets gut im Stande, meine sind mager, und vor kurzem ist mir gar eins gefallen; im vorigen Jahr habe ich eine Kuh verloren, mehrere Schweine sind krepirt, bald verfehrt diese, dann jene Kuh die Milch, kurz, es ist rein zum Verzweifeln! Sagt mir doch, wie kommt es, daß Euch so etwas so selten oder fast gar nicht passiert?“

Garders sah seinen Nachbar leicht schmunzelnd von der Seite an, that einige kräftige Züge aus seiner kurzen Pfeife und sagte dann bedächtig: „Habt Ihr schon einmal den weißen Spaz gesehen, Nachbar?“

„Den weißen Spaz?“ fragte Hüttmann verwundert, „was meint Ihr damit?“

„Nun, eben den weißen Spaz. Wer den nicht gesehen hat, bei dem geht die Wirtschafft nicht. Also habt acht, daß Ihr ihn zu sehen bekommt.“

„Nachbar,“ sagte Hüttmann, „es ist nicht schön von Euch, daß Ihr Euern Spott mit mir treibt! Ich denke, Ihr könntet mir auf meine vertrauende Frage eine vernünftige Antwort geben.“

„Eine bessere Antwort weiß ich Euch wirklich nicht zu geben, Nachbar Hüttmann,“ erwiderte Garders; „ich sage Euch nochmals, macht, daß Ihr den weißen Spaz zu sehen bekommt; aber Ihr müßt mit Sonnenaufgang auf dem Hofe sein, kommt er überhaupt, dann kommt er in dem Augenblicke, wo die Sonne aufgeht; aber er bleibt nur ganz kurze Zeit, dann fliegt er wieder davon.“ Damit wandte sich Garders mit freundlichem Adieu zum Gehen.

Hüttmann war ärgerlich. „Den weißen Spaz, Unsinn“, sagte er vor sich hin. Aber es ging ihm doch im Kopf herum. Garders pflegte selten einmal zu scherzen, besonders aber keine albernen Späße zu machen. Und doch! es war und blieb Unsinn. Aber es wollte ihm nicht aus dem Sinn; immer wieder dachte er an den weißen Spaz, ja er träumte sogar eines Nachts von ihm und erwachte darob kurz vor Sonnenaufgang. „Ich will doch 'mal sehen, ob etwas daran ist“, dachte er und stand sofort auf, zur großen Verwunderung seiner Frau, die ihn selten vor hellem Tage und oft erst um 7 oder 8 Uhr das Bett hatte verlassen sehen.

Er trat hinaus auf den Hof. Dort war eben ein Mensch im Begriff, mit einem Sack auf dem Rücken den Hof zu verlassen, es war einer von seinen Tagelöhnern; was hatte das zu bedeuten?

Mit einigen raschen Sätzen war Hüttmann neben ihm. „Was macht Ihr hier und was habt Ihr dort im Sack?“ herrschte er ihn an. Fast gelähmt vor Schreck läßt der Tagelöhner den Sack zur Erde fallen, kann aber zunächst kein Wort hervorbringen. Hüttmann untersucht den Sack, es ist Hafer darin.

„Woher hast du den Hafer, Spitzbube?“ fährt er ihn an.

„Ach Herr!“ stammelte der Mann, „ich will es auch nie, nie wieder thun, ich habe den Hafer aus der Futterkiste genommen.“

„Und der Schuft von Großknecht hat ihn dir gegeben?“

„Nein, Herr, nein. Der Johann weiß es nicht, er liegt noch im Bett und schläft. Ich

pflege den Pferden das erste Futter in die Krippe zu schütten.“ — „So, und das zweite zu stehlen!“ rief Hüttmann dazwischen. „Komm' mit!“

Richtig, Johann lag und schlief noch ganz herrlich; aber vielleicht war er niemals un- sanfter geweckt worden. Der Bauer tobte und wetterte; den Tagelöhner jagte er fort, und dem Knecht kündigte er den Dienst zu Michaelis. Außer sich ging er ins Haus, kaum daß er sich in einigen Stunden beruhigte. Nach dem weißen Spaz zu sehen, hatte er vergessen. Auch am nächsten Morgen dachte er seiner nicht, obwohl er mit Sonnenaufgang wieder auf war. Zuerst ging er nach den Pferden; manches paßte ihm dort nicht, die Rippen, die Eimer waren nicht sauber, das Geschirr zum Teil vernachlässigt. Gegen 6 Uhr ging er nach dem Kuhstall. Schon aus einiger Ferne hörte er dort lauten Wortwechsel. Der Kuhhirt und das Mädchen zankten sich. Hüttmann hörte.

„Bist wieder nicht fertig mit dem Melken, wenn ich austreiben will, du faules Flied“, hörte er den Kuhhirten sagen. „Jeden Morgen muß ich auf dich warten, und heute hast du die Bleß noch nicht einmal ganz abgemolken, wie gestern die Bunte. Ich sag's noch dem Bauer.“

„Wenn du den Mund nun nicht hältst,“ erwiderte das Mädchen, „dann weißt du wohl, was ich dann thun werde. Warum wird das Kalb, das wir fett börnen wollen, alle Tage magerer? Du weißt am besten, wo die Milch bleibt, du und deine Mutter.“

Wiederum ist Hüttmann außer sich, tobt und schimpft und droht sogar mit dem Stocke, den er in der Hand hat, und endlich bekommt er von dem Mädchen noch gar freche Reden zu hören.

„Wenn das so fortgeht, Frau,“ sagte er, als er in die Stube zurückkehrte, „dann nehme ich den Tod daran. Aber wartet nur! Ich will euch auf die Finger passen!“

Auch diesen Morgen hatte er nicht an den weißen Spaz gedacht, ebensowenig an den folgenden Tagen, obwohl er jeden Morgen vor Sonnenaufgang in der Wirtschaft war. Er hatte sogar die Unterredung mit dem Nachbar ganz vergessen.

Hatte nun Hüttmann gedacht, daß er sich jeden Morgen aufs neue würde ärgern müssen,

so war dies doch keineswegs der Fall. Wohl hatte er noch manchmal Gelegenheit gehabt, dies und jenes zu rügen, über Nachlässigkeit und Unordnung zu schelten, aber allmählich war auch dies nicht mehr nötig. Die Leute, die zu Anfang oft vor sich hin gebrummt hatten, daß der Bauer seit einiger Zeit seine Nase überall hinstede, gewöhnten sich zuletzt, und nur selten einmal gaben sie Anlaß zur Unzufriedenheit. Selbst der Knecht wurde wieder angenommen, da er nun immer früh bei den Pferden war und sie gut und sorgfältig wartete.

Allmählich fand Hüttmann mehr und mehr Freude an der Wirtschaft; von Tag zu Tag gewann sie für ihn an Interesse. Kein Morgen verging, an dem er nicht der erste auf dem Hofe oder in den Ställen gewesen wäre. Aber es ging ja auch alles besser als früher; er hatte mehr Glück und Gedeihen mit allem. Die Pferde nahmen zu, die Milch wurde reichlicher, die Kälber und Schweine gediehen besser als früher, ja, seine Frau meinte, die Hühner legten sogar weit fleißiger als zuvor.

So war der Sommer vergangen. Die Ernte war gut und zeitig geborgen, und schon im September konnte zur Wintersaat gepflügt werden. Hüttmann war sogar früher fertig als sein Nachbar Garders, der ihm sonst immer voraus gewesen war.

An den weißen Spaz hatte er gar nicht wieder gedacht.

Da, eines Vormittags, sieht er Nachbar Garders an seinem Felde entlang gehen. Da fällt ihm plötzlich der weiße Spaz wieder ein. „Nachbar, Nachbar!“ ruft er, „hört doch! hört doch!“ — Garders bleibt stehen und erwartet, schmunzelnd, wie im Frühjahr, seinen Nachbar, den er seit jenem Tage nicht wieder gesprochen.

„Guten Morgen, Nachbar“, ruft Hüttmann, indem er fast eilig auf Garders zugeht, streckt ihm seine Hand entgegen und spricht: „Nachbar, jetzt habe ich Eure Erzählung von dem weißen Spaz verstanden. Ihr habt recht, man muß ihm jeden Morgen in der Frühe aufpassen.“

„Sagt' ich's nicht?“ antwortete Garders; „nun aber paßt ihm auch fernerhin auf.“